Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 13 (1957)
Heft: 2

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sative und Nominative in Handschriften mittelhochdeutscher Dichter wie noch in den Drucken Lessings, der den Akkusativ sogar als undeutsch bezeichnete. Verkehrt ist es auch, die freilich genauere Akkusativfügung, wie zum Beispiel Brandstätter tut, als *besser* zu bezeichnen. Schon *Grimm,* Kl. Schriften III 348, sagt, der Nominativ habe gute Gewähr, und *Andresen* (S. 235) und *Heyse-Lyon* (S. 307) stimmen mit der oben dargelegten Entwicklung überein, wenn sie den Nominativ als das Natürlichere empfehlen. — Heute ist auch hier der erste Fall daran, das Übergewicht zu gewinnen."

Man geht bestimmt nicht fehl, wenn man empfiehlt, *beide Fälle gelten zu lassen.* Im übrigen möchte ich mich auf die Seite des Schriftleiters stellen, wenn er in Nr. 3/1956 schreibt: „Am besten wird man einen solchen Zweifelsfall entweder vermeiden oder dann nicht allzu tragisch nehmen."

F. Kohler, Zürich

Dies und das

Gummischweinchendeutsch

In einer Meldung über die Revision der Alters- und Hinterbliebenenversicherung hatte der arme Nachrichtensprecher folgendes Satzungetüm zum besten zu geben: „Dadurch würde die Fondsbildung im Sinne einer wesentlichen Herabsetzung beeinflußt."

Als Kinder haben wir auf dem Jahrmarkt kleine Gummischweinchen gekauft, die man aufblasen konnte, und wenn man die Luft wieder herausließ, gaben die Schweinchen einen quietschenden Ton von sich. Als so ein aufgeblasenes Gummischweinchen kommt mir dieser Nachrichtensatz vor. Wichtigtuerische Aufgeblasenheit ist überhaupt das Hauptkennzeichen unserer Bürokratensprache. Ließe man diesem aufgeplusterten Satz die Luft aus, das gäbe ein schönes Gequietsch! Schlicht und einfach, kurz und klar könnte man nämlich genau dasselbe mit halb so vielen Worten sagen. Etwa so: „Dadurch würde der Fonds wesentlich kleiner."

Hohle Aufgeblasenheit überall, wo wir hinschauen: im Zeitungsdeutsch, im Amtsdeutsch, im Geschäftsdeutsch; eine lächerliche Wichtigtuerei. Wer so hohl und aufgeblasen schreibt, muß selber ein aufgeblasener Hohlkopf sein, das ist der klipp und klare Schluß, den wir aus solcher Sprache auf den Sprechenden oder Schreibenden ziehen müssen. Warum denn so geschwollen, wenn's einfach auch geht — und besser geht? Unsere Geschäftsleute sind doch sonst auch so sparsam. Dann sollen sie doch einmal bei den überflüssigen Wörtern mit Sparen anfangen. Man denke, was da alles eingespart werden könnte

an Papier, an Farbbändern, an Tinte und Bleistift und an Zeit, die man für solch aufgedunsene Satzungeheuer braucht. Wenn ich einen Geschäftsbrief bekomme, der anfängt: „In dankender Bestätigung Ihres Geschätzten vom 25. dies erklären wir hiemit unser Einverständnis mit den in Ihren Darlegungen unterbreiteten Vorschlägen, und erlauben wir uns . . .“ und so fort — dann muß ich immer an jene quietschenden Jahrmarktschweinchen denken und an den immerhin ganz bemerkenswert großen Dichter Johann Wolfgang Goethe, der es nicht unter seiner Würde fand, ein so einfaches Gedichtchen zu schreiben wie das „Heideröslein“:

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.

In einem Agenturbericht oder einem Geschäftsbrief wäre daraus vermutlich etwa folgende Sprachmißgeburt geworden: „Richtete ein Minderjähriger männlichen Geschlechts seinen Blickpunkt auf ein hochstämmiges Rosengewächs im Heidesektor. Dasselbe stand in jugendlichem Alter und befand sich in der Höchstform seines Lebens. Ersterer setzte sich in Beeilung, in der Absicht, letzteres aus möglichster Nähe in Betracht zu ziehen, und warf er seinen Blick auf es mit zahlreichen Empfindungen der Freude.“

Man lache nicht! Oder wohl: man lache. Aber es ist trotzdem nicht nur ein Witz. Ich habe das „Heidenröslein“ genau in dem zahlenmäßigen Verhältnis aufgeblasen, wie die Nachrichtenagentur den schlichten Satz „Dadurch würde der Fonds wesentlich kleiner“ zu dem Gummischweinchendeutsch „Dadurch würde die Fondsbildung im Sinne einer wesentlichen Herabsetzung beeinflußt“ aufgeplustert hat. Gummischweinchendeutsch, nichts als Gummischweinchendeutsch, wohin man schaut.

„Schweizerische Republikanische Blätter“

Wie man schreibt, so ist man

Beamte berichten nicht, sondern legen Berichte vor; sie melden sich nicht, sondern machen Meldungen; sie kaufen nicht, sondern erwerben käuflich. Die Parteien zeigen nicht an, sondern erstatten Anzeigen; sie klagten den Gegner nicht ein, sondern beschreiten den Klageweg gegen ihn, und bei Gericht beweisen sie nicht, sondern stellen unter Beweis. Man glaubt, daß Eheleute einander beistehen sollen; so einfach ist dies nicht: der § 44 unseres bürgerlichen Gesetzbuches fordert, daß sie „sich gegenseitig“ Beistand leisten.

Diese unrühmliche Tradition wird von der Presse fortgesetzt. Die Zeitung kennt keine Wasserkräfte, sondern weiße Kohle, obwohl Wasser farblos ist. Ein Theaterstück wird nicht aufgeführt, sondern zur Aufführung gebracht; der Komiker erheitert nicht, sondern bringt die Lacher auf seine Seite; auf Bällen tanzt man nicht, sondern schwingt das Tanzbein. Im Spital läßt man sich nicht operieren, sondern unterzieht sich einer Operation. Etwas ist nicht nötig, sondern vonnöten; es ist nicht unmöglich, sondern ein Ding der Unmög-

lichkeit. Die Presse schreibt „selbstredend" statt „selbstverständlich", und statt Kämpfe gibt es nur noch Kampfhandlungen oder Gefechtshandlungen.

Auch der meteorologische Dienst hat viel Freude an der Wortinflation; nicht das Wetter ändert sich, sondern die Wetterlage; der Wind hat nicht eine Geschwindigkeit von 50 Stundenkilometern, sondern er weist sie auf usw. Absurden Wortreichtum findet man auch auf Schildern. So liest man von praktischen Ärzten. Aber warum ist man nicht einfach Arzt? Sind etwa die andern Ärzte unpraktisch? Und warum behandeln alle Ärzte gegen Voranmeldung oder nach vorheriger Anmeldung? Jede Anmeldung ist doch eine Voranmeldung, oder hat sich jemals ein Kranker nach der Behandlung zur Behandlung angemeldet?

Sehr bedauerlich ist, daß der Rundfunk so viele Sprachsünden begeht, denn gerade das Radio sollte in der Sprachkultur vorbildlich sein. Auf jeden Fall hat hier die Schule eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Wie man spricht und schreibt, so ist man. Besinnung beim Reden und Schreiben ist Besinnung auf sich selbst, und wer nach Klarheit der Sprache strebt, schafft Klarheit in seinem Charakter. *Dr. Emil Rainer, Wien*

Die Pipeline

Pipeline! Wie lächerlich, wenn man das auf deutsch vorlesen hört, und wie unsinnig, wenn man weiß, was gemeint ist, und was es wirklich sagt! Wörtlich ist es nur eine „Röhrenlinie". Gemeint ist aber, was das Deutsche sagt, genau, treffend und zweckmäßig, mit dem einfachen „Ölleitung"!

Vielleicht lag's, wie so manches schlecht verstandene Depeschenenglisch, am wirklichen Unverständnis des Übersetzers, der sich nicht anstrengen mochte, den Sinn in das ihm vielleicht zu wenig bekannte Deutsch zu übertragen. Wie dem auch sei: Heute läßt sich fast die ganze Presse deutscher Sprache das sachlich ungenügende englische Wort an der Stelle des genau zutreffenden deutschen gefallen. Warum eigentlich? *E.Sch.*

Diesjährig

„Der Bundeskanzler hat seinen diesjährigen Urlaub angetreten." Dieses „diesjährig", das in Zusammenhang mit den verschiedensten Begebenheiten verwendet wird, ist meistens völlig sinnlos und überflüssig. Niemand wird annehmen, Adenauer zum Beispiel habe 1955 seinen vorjährigen Urlaub angetreten. Ueberlassen wir die überflüssigen Wörter dem Schwätzer. Eine gute Sprache kommt ohne sie aus. *F. K.*

Ein Satz für den Pranger

„In den kürzlichen, auf Bundesebene stattgefundenen Verhandlungen wurde übereinstimmend die Anregung erarbeitet, daß durch Bezuschussung seitens infrage kommender öffentlicher Stellen tunlichst angestrebt werden müsse, in entsprechenden Kursen ein Menschenmaterial von etwa 500 Personen durch die Schulung zu schleusen . . ."

„Indikativisch parallelisierter"

„Unter dem Vorsitz des Präsidenten X, Schulvorsteher der Gewerbeschulen in Y, tagten heute die Gewerbelehrer der Kantone St. Gallen und Appenzell. Durch Anhörung eines Referates von Z, mit *dargebrachten* prachtvollen Lichtbildern, seiner Studienreise nach Nordamerika, wurde die Tagung eingeleitet. *Indikativisch paralellisierten sich Gesehenes und Gehörtes zum fruktivizierten Anschauungsunterricht.* Unter großem Applaus dankten die Lehrer dem Referenten." Dieser „indikativisch paralellisierte" Unsinn über eine Lehrertagung (!) ist tatsächlich einer Zeitung zur „Abdruckung" „dargebracht" worden. Es ist daraus ein „fruktivizierter Anschauungsunterricht" dafür geworden, daß der Einsender weder zum Berichterstatter noch zum Gewerbelehrer geboren ist und daß er gut daran täte, nun solche Wörter zu brauchen, die er auch schreiben kann. *am*

Schweizer Zeitungen als Sprachbetreuer

In den vergangenen Jahren haben verschiedene Zeitungen und Zeitschriften in der Schweiz gelegentlich Beiträge über Sprachfragen gebracht. Einzelne Blätter sind inzwischen dazu übergegangen, regelmäßig eine „Sprachecke" zu bringen. So hat z. B. *Die Woche* eine Folge von kleinen Beiträgen mit dem Titel „Deutsch für Deutschschweizer" veröffentlicht. Die angesehene Zeitschrift *Du* beschäftigt sich regelmäßig mit Sprachfragen; so hat sie in der Februar-Nummer den ausgezeichneten Vortrag „Der Deutschschweizer und seine Sprachen" von Elisabeth Brock-Sulzer abgedruckt. — Auch in der Verwaltungspraxis und in den *Typographischen Monatsblättern* erscheinen „Sprachecken", und neuerdings haben auch die *Republikanischen Blätter* und die *Graphia* eine Sprach-Spalte eingeführt. Diese Entwicklung ist sehr erfreulich. *Sl.*

Anderthalb Blicke auf die „größere Hälfte"

Ein das Deutsche schätzender und die Arithmetik nicht verachtender Leser hat in einem Roman folgenden Satz gefunden: „Er sah sie mit halb verlegenem, halb wütendem, halb wehmütigem Blick an." Daraufhin, so schreibt er, habe er die Lektüre abgebrochen und beschlossen, das Buch keines Blickes mehr zu würdigen. Das ist schade. Gar zu gern hätte man gewußt, wie „sie" auf die drei halben Blicke reagiert hat. Ich stelle mir das so vor (wobei ich keinen Augenblick daran zweifle, daß ich im Hinblick auf den halbblickreichen Autor mit einer kongenialen Leistung nicht ins Blickfeld treten kann): „Doch sie hielt seinen anderthalb Blicken stand, und kalter Hohn blickte aus ihren Augen, als sie, ihn aus ihrem Blickwinkel messend, messerscharf sagte: ‚Noch einen halben Blick, verhaßtes Wesen, und ich bin bedient genug.' " Auch meine verehrten Leser dürften jetzt bedient sein; ich hätte ihnen diese wilde Ausgeburt meiner erhitzten Phantasie erspart, wenn der Schöpfer jenes phantastischen Satzes seinen Helden sparsamer mit den Blicken hätte wirtschaften lassen.

Daß zwei Halbe ein Ganzes ergeben, scheint manchem Halbwisser noch nicht ganz klar zu sein. Wem jedoch die Rechenkunst ganz und gar verschlossen ist, der sollte dieser Tatsache Rechnung tragen und Vorsicht bei seinen Rechnungen walten lassen, sonst wird er von andern wegen seiner Rechenfehler zur Rechenschaft gezogen. Und da fällt auch schon mein

halb verlegener, halb wütender, halb — Verzeihung: also da fällt auch schon mein Blick auf einen anderen Satz: „Die Mutter nahm das Messer und halbierte den Apfel in zwei ungleiche Teile.“ Auch diese Rechnung geht nicht auf. „Halbieren“ kommt von „halb“; es bedeutet „in zwei gleiche Teile teilen, trennen, zerlegen“, und nicht einfach „teilen, trennen, zerlegen“, wie manche glauben. Entweder man halbiert einen Apfel, dann teilt man ihn in zwei gleiche Teile, oder man teilt ihn, dann dürfen die einzelnen Teile verschieden groß sein. Da es in unserem Falle um zwei ungleiche Teile geht, hätte der Satz richtig lauten müssen: „Die Mutter schnitt (teilte, zerlegte) den Apfel in zwei ungleiche Teile.“ Wäre von zwei gleichen Teilen die Rede gewesen, so hätte genügt zu sagen: „Die Mutter halbierte den Apfel.“ Falsch wäre es hingegen gewesen, hier zu formulieren: „Die Mutter halbierte den Apfel in zwei gleiche Teile.“ Das wäre, sprachlich, des Guten zuviel gewesen und hätte als Tautologie, Doppelsagerei, bezeichnet werden müssen.

E. Tormen

Briefkasten

Ich habe ihn etwas munkeln hören

Weisen Sie bitte gelegentlich auf eine sprachliche Eigentümlichkeit hin, die besonders Anderssprachigen schwer beizubringen ist und über deren Richtigkeit die Meinungen wohl auseinandergehen. Man sagt doch: Ich habe etwas munkeln hören, ich habe ihn dort stehen sehen — nicht: munkeln gehört, stehen gesehen, wie es grammatisch richtig sein müßte. Ich würde mich für das Recht einsetzen, so zu schreiben, weil es so gesprochen wird. *H. B.*

Antwort. Die Meinungen über diese Eigentümlichkeit geht bei den Sprachlehrern nicht auseinander, denn es steht in allen Lehrbüchern, daß nur: *Ich habe ihn etwas munkeln hören* richtig sei. Die Hilfsverben *dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen, lassen* und die Verben *heißen, hören, sehen* stehen nicht in der Partizipialform, sondern im Infinitiv, wenn sie mit einem andern Infinitiv verbunden sind. Es heißt also: Ich habe es nicht tun *dürfen* (statt: *gedurft*); wer hat dich kommen *heißen* (statt: *geheißen*); ich habe dich singen *hören* (statt: *gehört*); er hat heiraten *müssen* (statt: *gemußt*). Diese Eigenart hat sich erst seit dem 13. Jh. herausgebildet; sie ist zu Beginn des Neuhochdeutschen allgemein üblich geworden. — In einigen andern Fällen hat der Sprachgebrauch lange geschwankt. So bei *lernen*. Schiller sagt: *Ich habe mich an viel gewöhnen lernen.* Goethe hingegen: *Seit Jugend auf hab ich gelernt gehorchen.* Im Frühneuhochdeutschen wurden auch die Verben *machen, wissen, pflegen, lehren, tun, anfangen* häufig gleich behandelt wie *hören* und *sehen* usw. am